

hatte ihren unausgesprochenen Wunsch erhört und ihr ein unermessliches Geschenk gemacht. Die Kräfte der Fair-Hexen. Und auch der abebbende Schmerz, die verblassenden Gefühle waren ihr willkommen, nach all dem Leid, das sie Zeit ihres Lebens erfahren musste.

Das Geräusch eines näherkommenden Pferdes ließ Nathaira auffahren. Noch immer klaffte der Riss in ihrem moosgrünen Mieder, und die Röcke, die sie sich für den Kampf eingeschnitten hatte, klebten feucht an ihren Schenkeln. Der Wind blies ihr das lange schwarze Haar aus dem Gesicht und trug ihr die Stimme des Mannes ans Ohr, der ihr Leben war. Der Mann, der sie zugleich hasste und liebte, der als Einziger ihren Tod betrauern und in blutiger Rache sein Schwert führen würde.

Seine kräftige Silhouette zeichnete sich gegen die Hügel des Hochlands ab, und Nathaira warf einen letzten Blick auf den Körper ihrer Mutter.

„Bist du hier, um deinen Triumph zu feiern, *Liebste*?“, fragte Alasdair mit kaum verhohlener Bitterkeit.

„Gut geraten, Wikinger! Ich bin zurückgekommen, um meinen Dolch zu holen, aber er ist weg“, erklärte Nathaira, ohne Alasdair besondere Aufmerksamkeit zu schenken. „Was willst du hier? Leichen fleddern, wie es deine Ahnen getan haben? Morden und brandschatzen?“, reizte sie ihn.

„Halt die Klappe! Cathal schickt mich, nach dir zu sehen – und tun wir nicht alle *immer*, was dein Bruder sagt ... egal, was es uns kostet?“

Nathaira lächelte. Sie fühlte sich stark, seit sie die Kräfte der Hexe zu deuten wusste. Als stünden weder Hass noch Verrat zwischen ihr und dem Krieger, ging sie zu ihm und legte ihm ihre Hände auf die Brust.

„Du bist nicht *sein* Werkzeug, Alasdair ...“, hauchte sie ihm ins Ohr, „... du bist *meines*.“ Sie küsste ihn und spürte, wie er die Muskeln

anspannte, sein Puls sich beschleunigte. Nathaira rechnete damit, dass er sie von sich stoßen würde, aber das tat er nicht.

„Vertrau mir, Wikinger ... der Schmerz wird uns genommen“, sie legte ihre Hand auf sein Herz und drückte ihre Stirn gegen seine, „und unsere Zeit wird kommen. Wir werden wieder vereint sein. Ich weiß es, denn ich spüre eine Kraft in mir, die ...“

Alasdair stieß sie hart von sich, sodass sie taumelte und zu Boden stürzte. Er kehrte ihr den Rücken zu und stieg auf sein Pferd. Von oben sah er auf sie hinab.

„Du denkst, du kennst unser aller Schicksal?“, schrie er. „Du irrst dich, Nathaira! Ich erhebe nicht noch einmal mein Schwert für eine Frau. Für uns, *Liebste*, wird es bis in alle Ewigkeit kein Glück mehr geben.“

Nathaira blickte ihm nach, doch was sie sah, war nicht der Krieger, sondern es waren Bilder, die ihr wie eine Vision vor Augen standen. Es

waren Bilder einer Zeit, die erst noch kommen würde ...

Kapitel 1

Edinburgh, heute

Das Taxi bog um die Ecke, und ich wischte mir verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel, während ich langsam aufhörte zu winken. Es war schwerer, als ich erwartet hatte, meine Eltern davonfahren zu sehen.

Payton legte mir seinen Arm um die Taille und zog mich an seine Seite.

„*Mo luaidh*, ist alles in Ordnung mit dir?“

Ich nickte. Was hätte ich auch sagen sollen? Das war nicht der richtige Moment für Zweifel. Es sollte nicht einmal Zweifel geben! Ich war in Edinburgh, bei Payton McLean, dem Schotten, dem ich mein Leben verdankte und den ich zugleich mehr liebte als alle andere